

# Neuere Untersuchungen an den „Pützlöchern“ bei Kordel/Butzweiler

Von Karl-Josef Gilles

*„Wenn man von Ramstein im Wege nach Butzweiler eine Viertelstunde gestiegen ist, so trifft man links eine Felsmasse aus grobkörnigem weißem Marmor (sic!), die Pützley genannt. Die Vorderseite des Felsens ist in einer Höhe von 20 Fuß und einer Länge von 30 senkrecht abgeschroteten, unten geht fast gerade ein 4 Fuß breiter und 5 Fuß hoher Gang hinein, den ich nach einer Länge von ca. 20 Schritten hinten verschüttet fand, in dem man aber vor etwa 20 Jahren gegen 80 Schritte kommen konnte. 15 Schritte vom Eingang ist über dem Hauptgang ein 4 Fuß breiter kreisrunder wohlerhaltener zu Tage gehender Schacht von 20 Fuß Höhe durch den Felsen gehauen. Etwa 20 Schritte weiter wieder ein gleicher, der 30 Fuß hoch ist; 20 Schritte weiter einer, welcher aber zusammengestürzt ist. Zwischen dem ersten und dem zweiten gingen nach beiden Seiten jetzt verschüttete Gänge aus, wovon einer 80 Fuß lang gewesen sein soll. In ihm finden sich zwei gegen 20 Fuß tiefe, hinabgehende Schächte. Über dem einen ist noch ein offener Tagschacht, über dem anderen sind deren noch zwei, welche aber zum Teil verschüttet sind. Man baute hier auf die blauen und grünen, dem weißen Sandstein bei uns an vielen Stellen eingesprengten Kupfererze, wie am Blauberger bei Wallerfangen. Niemand in der Gegend weiß etwas von diesem Bau, darum ist die über dem Eingang schlecht und klein eingemeißelte Zahl 1781 später. Aber oben an der abgeschroteten Wand, zur Rechten, fand ich in drei Zoll hohen, 1/4 Zoll tiefen Buchstaben mit der Zweispitze sehr deutlich und regelmäßig eingehauen MARCI, sonst fand ich an der ganz reinen und freien, bis auf eine kleine Stelle, die ferne von der Schrift ist, wohlerhaltenen Wand, an welcher noch jeder Streich der Zweispitze sichtbar ist, bei dem sorgfältigsten Suchen, wie auch im Innern des Stollens keine Spur eines Buchstabens. Das MARCI steht ebenso auf Steinen der Porta nigra, war vielleicht der Name des Steinhauers; der Bruch, wo die Steine der Porta gebrochen und wohl auch zurecht gemacht wurden, ist nahe . . . Demnach konnte der Eigentümer Marcus geheißen haben. Um Cordel finden sich auffallend viele Sachen von Bronze, gerade wie bei Wallerfangen. Demnach ist es sehr wahrscheinlich, daß wir hier ein römisches Bergwerk haben. Es war nicht ergiebig. Wo die Erze ausgeschmolzen wurden, wahrscheinlich ganz in der Nähe auf dem Berge, habe ich noch nicht gefunden.“*

Mit diesen Worten beschrieb der Pfarrer von St. Paulin Philipp Schmitt in seiner vor 1855 abgefaßten, im Rheinischen Landesmuseum Trier als Manuskript vorliegenden Arbeit „Der Kreis Trier unter den Römern und in der Urzeit“ die seit kurzem in einen archäologischen Rundweg der Gemeinden Kordel und Newel/Butz-

weiler einbezogenen „Pützlöcher“, die eines der interessantesten archäologischen Denkmäler der Region bilden. Mit seinem Bericht über die „Pützley“ nahm er trotz kleinerer Ungenauigkeiten faktisch alles Wesentliche vorweg, was man nach ihm ohne weitere archäologische Untersuchungen hätte schreiben können. Erwähnenswert aus späterer Zeit ist lediglich die Entdeckung einer zweiten gleichlautenden Inschrift links vom Stolleneingang im Jahre 1888 durch den damaligen Museumsdirektor Dr. Felix Hettner und den Heidelberger Professor Dr. Karl Zangemeister, der damals das Corpus der römischen Inschriften (CIL) für unsere Region bearbeitete. Leider ging die 56 Zentimeter breite und 15 bis 16 Zentimeter hohe Inschrift, die jedoch durch ein altes Foto überliefert ist, bei Steinbrucharbeiten in den dreißiger Jahren verloren. Die erste Vermessung der Anlage erfolgte durch das damalige Provinzialmuseum im Jahre 1928 auf Veranlassung von Dr. Paul Steiner. Allerdings waren damals nur drei Schächte sichtbar. Steiner sprach Stollen und Steinbrüche als römisch an. Die über dem Stolleneingang eingehauene Jahreszahl 1781 sollte seiner Meinung nach den Zeitpunkt einer Nachbefahrung angeben.

Erst im Jahre 1967 rückten die „Pützlöcher“ wieder in den Blickpunkt der Öffentlichkeit, als der damalige Direktor des Rheinischen Landesmuseums Trier, Dr. Reinhard Schindler, dort umfangreichere Ausgrabungen vornahm, wobei fünf Schächte weitgehend freigelegt und auch der Hauptstollen auf seiner ganzen Länge wieder zugänglich gemacht wurden, nachdem zuvor im Bereich der eingestürzten Verteilerkammer eine Betondecke eingezogen worden war. In den Jahren 1990/91 konnten schließlich im Rahmen einer von den Gemeinden Newel-Butzweiler und Kordel getragenen AB-Maßnahme unter der wissenschaftlichen Leitung des Rheinischen Landesmuseums Trier weitere, bisher unbekannte Schächte des römischen Bergwerks (Nr. 3 und 8) entdeckt sowie zwei der unmittelbar daneben nach Aufgabe des Bergwerks angelegten römischen Steinbrüche freigelegt werden. Im Herbst 1990 wurden die zwischenzeitlich mit Ausnahme eines Schachtes vollständig freigelegten Schacht- und Stollenanlagen vom Deutschen Bergbaumuseum in Bochum nach modernsten Gesichtspunkten aufgemessen. Eine umfangreiche Vermessung der Gesamtanlage erfolgte im Sommer 1993 durch die Techniker des Rheinischen Landesmuseums M. Adams und B. Kremer, wobei letzterer auch den hier erstmals vorgelegten Gesamtplan (Abb. 1) anfertigte.

## **Das römische Bergwerk**

Aufgrund der bisherigen Erkenntnisse zählt das Bergwerk zu den ältesten Anlagen dieser Art in Deutschland. Allerdings reichen nicht alle derzeit sichtbaren Spuren – wie häufig angenommen – bis in die Römerzeit zurück. So dürfte auch der heutige Stolleneingang, über dem die Jahreszahl 1781 eingemeißelt ist, sicher nicht der antike Stollenmund und entweder infolge der Ausdehnung des Steinbruchs entstanden oder wie weite Teile des Stollensystems erst im späten 18. Jahrhundert angelegt worden sein. Bei näherer Betrachtung der Seitenwände fällt nämlich auf, daß die Schlagrichtung der breitspurigen Pickelhiebe von innen nach außen führt. Die

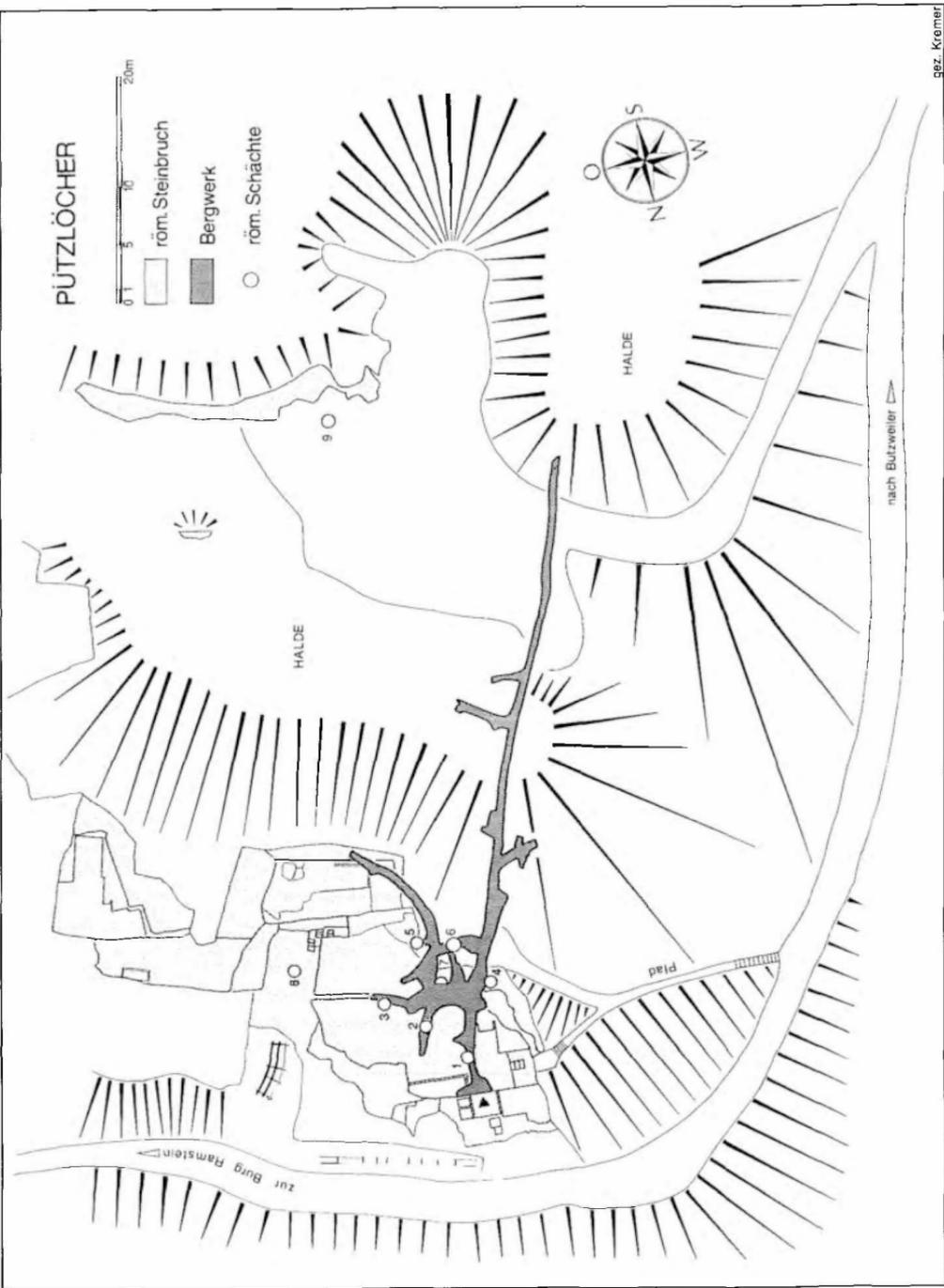


Abb. 1 Die Pützlöcher bei Kordel/Butzweiler. Lageplan der Steinbrüche und des Bergwerks.



Abb. 2 Blick in den Hauptstollen hinter der Verteilerkammer.

Bergleute haben sich also von innen nach außen vorgearbeitet und benutzten schließlich die Öffnung in der Felswand zum Auswerfen von taubem Gestein, eventuell auch zur Belüftung der ausgedehnten unterirdischen Anlage. Knapp vier Meter hinter dem Stolleneingang passieren wir bereits den ersten Rundschaft (Nr. 1), der die Stollensohle um 2,50 m unterfährt. Ab diesem Punkt beobachten wir wieder bergewärts gerichtete Schlagspuren. Etwa 8 m hinter dem Eingang öffnet sich eine 4 x 5 m große Verteilerkammer, von der fünf Nebengänge abzweigen. Der nach Osten abwinkelnde Nebengang wurde wie die Schächte Nr. 3 und 8 erst bei den jüngsten Untersuchungen entdeckt. Auf engstem Raum waren hier sechs weitere Rundschächte (Nr. 2-7) angelegt. Die senkrecht abgeteufte, sorgfältig gearbeiteten Schächte waren kreisrund bis oval und erreichten Durchmesser von 1,15 bis 1,25 m. Teils liegen sie mitten über dem Stollen, teils hart in Randlage zum Stoß. Schacht Nr. 5 und ursprünglich wohl auch Nr. 3 hatten keine direkte Verbindung zum Stollen. Die Schächte 2, 3 und 7 reichen von der Oberfläche bis zur Stollensohle. Lediglich Schacht Nr. 4 unterfährt die Sohle um etwa 1,70 m, Schacht Nr. 6 sogar um mindestens 6 m, der somit eine Gesamttiefe von mehr als 18 m erreicht. Loses Gestein verhinderte aber bisher eine vollständige Ausräumung des Schachtes, so daß noch ungeklärt bleibt, ob er zu einer tieferen Sohle führte oder, wie die Schächte Nr. 1, 4, 5 und 8, in unbestimmter Tiefe aufgegeben wurde.



Abb. 3 Angeschnittene und halbierte Schächte. Im Vordergrund Schacht 2. – Rechts unfertige Quader mit Steinmetzzeichen (?).

Die unterschiedliche Tiefe der Schächte und ihre benachbarte Lage lassen vermuten, daß es sich primär um Mutungsschächte handelte. Die um organische Reste niedergeschlagenen Kupferablagerungen sitzen in unregelmäßiger Verteilung inmitten des festen Gesteins, wobei ihr Vorkommen an bestimmte Horizonte gebunden zu sein scheint, die etwa der Höhenlage des Stollens entsprechen. Die Massierung der Schächte auf engstem Raum kann aufgrund dieser Sachlage nur der Erzsuche gedient haben. Wurde man in bestimmter Tiefe fündig, erweiterte man den Schacht, soweit notwendig, oder man trieb sogar von der Schachtsohle aus horizontale Stollen in den Berg. Wenn sich der Abbau lohnend erwies, dienten dann die Schächte in zweiter Funktion der Bewetterung und Förderung. Dabei könnte Schacht Nr. 6 als Hauptförderschacht genutzt worden sein, da er offensichtlich mit einem Schutzdach versehen war, auf das verschiedene im Schacht aufgefundene Dachziegelbruchstücke schließen lassen. An der Mündung des Schachtes kamen bei den jüngsten Grabungen Randscherben einer Reibschüssel zum Vorschein, die in die 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. datieren und einen weiteren Anhaltspunkt für die antike Befahrung des Bergwerks liefern. Wandscherben einer weiteren Reibschüssel kamen in Schacht Nr. 6 bereits bei den Grabungen des Jahres 1967 zutage, ebenso die Bodenscherbe eines römischen rötlich-gelben Henkelkruges im südlichen Seitenstollen.

Nach Aussage des früheren Grundstückseigentümers sollen weitere verschüttete Rundschächte auch außerhalb dieses Stollensystems liegen, vergleichbar dem erst 1990 entdeckten Schacht Nr. 8 oder Schacht Nr. 9, welcher im Frühjahr 1990 bis zu einer Tiefe von knapp 12 m abgeteuft werden konnte. Dabei hatte man drei ausgebeutete Kupfer-Malachit-Adern durchfahren. Bei 11,50 m würde eine wasserführende Schicht durchörtert, die die Arbeitssohle ständig unter Wasser hielt, so daß die Arbeiten abgebrochen werden mußten und derzeit offenbleibt, ob der Schacht ein reiner Mutungsschacht war oder nicht doch ein Stollensystem erschlossen hat.

Aufgrund der wenigen erhaltenen Erznesten scheint die Ausbeute in den Schächten und Stollen relativ gering gewesen zu sein. Das kupferhaltige Gestein (Kupferlasur und Malachit) lag in schmalen schwartenartigen Schichten. Ohne Zweifel war es eine mühevoll Arbeit, die hier von einer Schichtbelegschaft von vielleicht nur drei Mann geleistet wurde. Nach vorsichtigen Schätzungen dürfen wir von einer jährlichen Fördermenge von etwa fünf Zentnern Kupfererz ausgehen, am Gesamtaufwand der bergmännischen Anstrengungen gemessen, sicher ein minimales Ergebnis.

Unklar bleibt, was die Römer zu einem solch hohen Arbeitsaufwand bewogen hat, selbst wenn man für die Arbeiten Kriegsgefangene, Sklaven oder Sträflinge einsetzte. Zweifellos wird das Bergwerk an den „Pützlöchern“ größer gewesen sein, als wir es beim jetzigen Forschungsstand abschätzen können. Vielleicht handelte es sich gar um einen größeren Bergbau-Distrikt, der zusammen mit anderen Distrikten einem in Trier residierenden Procurator unterstand. Ob dieser Distrikt wie die später an gleicher Stelle angelegten Steinbrüche an Pächter übertragen war, worauf die beiden MARCI-Inschriften schließen lassen, kann beim jetzigen Forschungsstand nicht entschieden werden. Zumindest läßt die aufwendige Erzgewinnung wohl eher die Provinzverwaltung als einen privaten Pächter als Betreiber des Bergwerks vermuten. Ähnliche Überlegungen hatten Schindler veranlaßt, den römischen Kupferbergbau mit „Münzfälscherwerkstätten“ in Verbindung zu bringen, in denen zu Zeiten eines akuten Kleingeldmangels Münzen nachgegossen wurden. Diese These ist jedoch wenig überzeugend, berücksichtigen wir, daß die Blütezeit jener Gußmünzen ins ausgehende 2. oder 3. Jahrhundert n. Chr. fällt, in eine Zeitspanne, zu der die Kupfergewinnung an den Pützlöchern schon lange aufgegeben worden war.

Wo die bei den „Pützlöchern“ gewonnenen Erze verhüttet wurden, ist bisher nicht bekannt. Offenbar sind diese Anlagen erst den teils noch in jüngerer Zeit angelegten Steinbrüchen zum Opfer gefallen, worauf einzelne Schlackenreste aus dem zweiten, erst im Jahre 1991 aufgedeckten östlichen Steinbruch schließen lassen.

## Der römische Steinbruch

Nach nur wenigen Jahren scheint die Erzgewinnung zugunsten eines Steinbruchs aufgegeben worden zu sein. Zahlreiche Schrotgräben, Keil- und Hebellöcher vorbereiteter Quader sowie stufenförmig abgearbeitete Steilwände lassen einen regen Steinbruchbetrieb erkennen. An den Sichtflächen und in den Trenngräben ist eine gleichmäßig angeordnete Scharrur nebeneinandergesetzter Spitzhiebe zu sehen, die mit zunehmender Tiefe wachsende Radien erreichen und die typische bogenförmige Musterung ergeben, die römischen Quadern und insbesondere Sarkophagen zu eigen ist. Teilweise tragen die Quader, die sich in verschiedenen Fertigungsstadien befinden, noch Markierungen oder vielleicht Zahlen (IV, V). In den beiden überlieferten Inschriften (MARCI) dürfen wir den Namen des Steinbruchbesitzers bzw. Pächters sehen, der mit seinem Namenszug versehene Quader auch für die gegen Ende des 2. Jahrhunderts errichtete Porta Nigra geliefert hat. Bemerkenswert ist ferner, daß bei den jüngsten Grabungen im östlichen Steinbruch ein abgespaltener Steinblock mit den Buchstaben „A(T)OT“ zum Vorschein kam, wohl die Abkürzung eines Namens, der ebenfalls auf Quadern der Porta Nigra erscheint. Auch hinter diesem Namenskürzel dürfen wir einen Pächter oder einen Besitzer eines Steinbruchs an den „Pützlöchern“ vermuten.



Abb. 4 Abgeschrotete Felswände im Bereich des römischen Steinbruchs südwestlich von Schacht 8.



Abb. 5 Römische Inschriften aus den Steinbrüchen.

Im Rahmen der Steingewinnung wurden die älteren, für den Erzabbau angelegten Schächte teilweise abgetragen oder wie die Schächte Nr. 4, 5 und 7 halbiert, ein Indiz mehr dafür, daß die Kupfergewinnung bereits in der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. aufgegeben war. Im Steinbruch selbst wurden sicherlich noch im 3. Jahrhundert Quader abgebaut, worauf ein im Hang nördlich der Pützlöcher gefundener Sesterz von Kaiser Maximinus Thrax (235-238) vom Typ RIC 43 schließen läßt.

Für die römische Zeit können wir in den beiden einander tangierenden Steinbrüchen bis zu drei Abbauhорizonte beobachten. Die Steinbrüche erstrecken sich am Steilhang des Butzerbachtals über eine Fläche von weit mehr als 22 x 50 m. Vermutlich erreichen sie sogar eine zehnmal so große Ausdehnung, wie einzelne Felswände mit den charakteristischen bogenförmigen Scharrierungen im weiteren Umfeld erkennen lassen. Weitere römerzeitliche Steinbrüche könnten sich noch unter den riesigen Schutthalden verbergen. Daß der Kyllsandstein als Baumaterial gerade zur Römerzeit beliebt war, zeigt ein zweiter, knapp zwei Kilometer südlich gelegener, ausgedehnter römischer Steinbruch an der „Bereslay“.

## Die Nutzung in der Neuzeit

Für die folgenden Jahrhunderte ist an der „Pützley“ kein Bergbau nachgewiesen. Erst im späten 18. Jahrhundert scheint man, wie die über dem Stolleneingang eingehauene Jahreszahl 1781 vermuten läßt, wieder nach Erz geschürft zu haben. Am 29. August 1781 ersucht ein Herr von Pidoll den Abt der Abtei St. Maria ad Martyres in Trier (heute: Exzellenzhaus) um die Abbaurechte von Kupfererzen in der Gemarkung des freien Reichsortes „Boutzweiler“, der damals jener Abtei gehörte. Ein wenig später zwischen dem Abt Thomas Valentin und der Pidollischen Gewerkschaft (Quinter Hütte) geschlossener Vertrag regelt Abbaurechte und Abgaben. Ausdrücklich wird das Schlagen von Schächten, das Treiben von Stollen und das Bauen von Hütten erwähnt.

In Verbindung mit diesen Aktivitäten werden nicht nur der Hauptstoß nachgefahren, sondern auch einige Seitentriebe neu aufgefahren und der Stolleneingang geschaffen. Dabei bedient man sich schon der Sprengtechnik, wie zahlreiche Bohrlochpfeifen an den Wänden sowie ein am Ende des Hauptstoßes im Jahre 1967 aufgefundener Satz von Sprengeräten beweisen. Spätestens zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist die Verteilerkammer, vermutlich durch Sprengarbeiten in der näheren Umgebung ausgelöst, in sich zusammengebrochen, so daß der Hauptstoß und damit die Sprengeräte nicht mehr erreichbar waren.



Abb. 6 Blick auf den neuzeitlichen Steinbruch von Norden. Römische Abbauspuren blieben nur hinter dem Absperrband erhalten.

Eine erneute Verleihung von Abbaurechten für Kupfer ist danach erst wieder für den 15. Juli 1869 belegt, als das königliche Oberbergamt in Bonn einem gewissen Louis Best aus Freien-Diez und den Gebrüdern Arzbächer aus Braubach diese Rechte für ein 500 000 Quadratlachter (= rund 2,2 Quadratkilometer) großes Konzessionsfeld, das den Namen „Ramstein I“ erhielt, einräumt. Ihre Aktivitäten werden sich, wie die wenigen maschinell getriebenen Bohrlöcher erkennen lassen, nur auf Nachschürfungen beschränkt haben.

Die Wiederaufnahme der Steingewinnung erfolgte erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. Dabei wurden nicht nur große Teile der römischen Steinbrüche zerstört, sondern auch mehrere Schächte, wie Nr. 5 und 8, teilweise oder gar vollkommen abgetragen.

Die Blütezeit der Kordeler Steinindustrie fällt zweifellos in die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. Nicht nur der Kölner Dom wurde 1896 mit Kordeler Steinen vollendet, auch der Reichstag in Berlin (1884–1894) oder der Leipziger Hauptbahnhof (1902) wurden mit Kordeler Steinen erbaut. Spuren dieser Zeit bilden die noch aufgedeckten Feldbahngleise, auf denen die Quader mit Hilfe von Rollkarren zu Tal gelassen wurden.

## Literatur

P. Schmitt, Der Kreis Trier unter den Römern und in der Urzeit (Ungedr. Manuskript, um 1855, Bibl. des Rheinischen Landesmuseums Trier) 182. — P. Steiner, Eine alte Stollenanlage bei Ramstein – ein römisches Bergwerk. Trierischer Volksfreund v. 27. Dezember 1926. — R. Schindler, Römischer Kupferbergbau im unteren Kylltal. Kurtrierisches Jahrbuch 7, 1967, 5–11. — A. Obser, Kordel, Geschichte einer Kylltalgemeinde (Kordel 1982) 73–79 und 214–234.

## Abbildungsnachweis

- Abb. 1 RLM Trier, Zeichnung B. Kremer.
- Abb. 2 RLM Trier, Foto RE 67,203.
- Abb. 3 RLM Trier, Foto RE 91,107/3.
- Abb. 4 RLM Trier, Foto RE 91,107/15.
- Abb. 5 RLM Trier, Foto RE 67,178 – 91,108/7.
- Abb. 6 RLM Trier, Foto RE 93, 46/4.

Fotos: H. Thörnig/Th. Zühmer.